Mutter an der Hand führte und ich immer drei Schritte machen mußte, so oft sie einen tat, warf ich meinen kleinen Kopf auf zu ihrem guten Gesicht und fragte: „Weshalb steht denn der Reiter allfort auf der Wand oben, und weshalb reitet er nicht zum Fenster hinaus auf die Gasse?“ Da antwortete die Mutter: „Weil du so kindische Fragen tust, und weil es nur ein Bildnis ist, das Bildnis des heiligen Martin, der ein sehr guttätiger, frommer Mann gewesen und jetzt im Himmel ist.“ „Und ist das Roß auch im Himmel?“ fragte ich. „Sobald wir zu einem rechten Platz kommen, wo wir rasten können, will ich dir vom heiligen Martin etwas erzählen,“ sagte die Mutter und leitete mich weiter, und ich hüpfte neben ihr her. Da wartete ich schon sehr schwer auf das Rasten, und in einem fort rief ich: „Mutter, da ist ein rechter Platz!“

Erst als wir in den schattigen Wald hineinkamen, wo ein glatter, moosiger Stein lag, fand sie's gut genug; da setzten wir uns nieder. Die Mutter band das Kopftuch fester und war still, als habe sie vergessen, was sie versprochen hatte. Ich starrte ihr fort und fort auf den Mund, dann guckte ich wieder zwischen den Bäumen hin, und mir war ein paarmal, als hätte ich durch das Gehölz den schönen Reitersmann reiten sehen.

„Ja, mein Bübel,“ begann die Mutter plötzlich, „allzeit soll man den Armen Hilfe reichen um Gottes willen. Daß im Spätherbst der eiskalte Wind über unsere Schafheide streicht, das weißt du wohl, hast dir ja selber dort im vorigen Jahre schier die Tätzlein erfroren. Siehst du, völlig eine solche Heide ist's auch gewesen, über die der Reitersmann Martinus einmal geritten ist an einem späten Herbstabend. Steinhart ist der Boden gefroren, und das klingt ordentlich, so oft das Roß seinen Fuß in die Erde setzt. Die Schneeflöcklein tänzeln umher, kein einziges vergeht. Schon will die Nacht anbrechen, und das Roß trabt über die Heide, und der Reitersmann zieht seinen weiten Mantel zusammen, so eng es halt hat gehen mögen, Bübel; und wie er so hinfährt, da sieht er auf einmal ein Bettelmännlein kauern an einem Stein, das hat nur ein zerrissenes Jöppel an und zittert vor Kälte und hebt sein betrübtes Auge auf zum hohen Roß. Hu, und wie das der Reiter sieht, hält er sein Tier an und ruft zum Bettler nieder: Ja, du lieber Mann, was soll ich dir reichen? Gold und Silber hab' ich nicht, und mein Schwert kannst du nimmer gebrauchen. Wie soll ich dir helfen? – Da senkt der Bettelmann sein weißes Haupt nieder gegen die halbentblößte Brust und tut einen Seufzer. Der Reiter aber zieht sein Schwert, zieht seinen Mantel von den Schultern und